

ANDREAS GRUBER

~~RA
CHE
HER
BST~~

THRILLER

GOLDMANN

Andernfalls hätten wir sie nicht so rasch gefunden. Mehr können wir im Moment nicht sagen.«

»Jedenfalls war es kein Selbstmord«, ergänzte Pulaski. Er hatte so viele Fragen an die Frau, doch die hatten Zeit, bis sie bei einer Tasse Kaffee in seinem Büro saßen.

»Sie müssen in ein paar Tagen noch einmal herkommen.« Meike betonte jede Silbe. Anscheinend hatte sie noch nicht begriffen, dass Mikaela jedes Wort verstand. Nur weil sie wortkarg war, bedeutete das noch lange nicht, dass sie dumm war.

Mikaelas Stirn legte sich in Falten. »Ich habe kein Geld für eine weitere Zugfahrt von Berlin hierher.« Sie sprach ein schönes Deutsch, wenn auch mit einem harten tschechischen Akzent.

»Die einfache Fahrt mit dem ICE kostet siebenundvierzig Euro. Sie werden doch wohl ...«

»Mein Mann ist arbeitslos, und ich arbeite als Putzfrau.«

»Tja, was soll ich sagen?« Meike hob verständnislos die Schultern. »Sie *müssen* kommen. Die Kripo hat sicher noch ein paar Fragen. Außerdem müssen Sie sich um die Überführung der Leiche kümmern, nachdem wir sie freigegeben haben, oder soll sie hier in Leipzig beerdigt werden? Sie ...«

Pulaski unterbrach sie. »Ich schlage vor, wir besprechen das in meinem Büro. Ich habe sowieso noch einige Fragen an Sie. Es wird nur eine Stunde dauern. Anschließend finden wir sicher eine Lösung, wie das Kommissariat die Reisekosten übernimmt. Einverstanden?«

Mikaela nickte.

Die Frau war ihm sympathisch. »Haben Sie Hunger?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Wollen Sie etwas trinken?«

Sie schüttelte erneut den Kopf.

Pulaski erntete einen verständnislosen Blick von Meike. Zum einen verbrachte sie so viel Zeit mit Toten, dass sie im Lauf der Jahre gegenüber den Gefühlen der Lebenden abgestumpft war. Zum anderen hatte sie ihn nach Dienstschluss schon öfter angerufen. Soviel er wusste, lebte Meike allein.

Hallo, mein Held. Noch Lust auf ein Bier in einer Kneipe?

Vom Universitätsklinikum zur Dimitroffstraße waren es gerade mal fünfzehn Minuten zu Fuß, doch er hatte immer abgelehnt. Erstens trank er kein Bier, sondern nur Kaffee – und das literweise, auch wenn sein Körper schon völlig übersäuert war. Und zweitens war er nach Karins Tod jahrelang allein zu Hause gehockt und hatte ihre Fotos angestarrt, die er vor seiner Tochter in der Schublade versteckt hielt. Mittlerweile war er über Karins Tod

hinweg – aber Meike war einfach nicht die Richtige für ihn. Umso befremdlicher musste es jetzt für sie sein, wenn er zu anderen Frauen nett war.

»Okay, dann bringe ich Sie jetzt raus«, sagte er.

Mikaela blieb stehen. »Ich brauche noch etwas ... bitte.«

Pulaski drehte sich zu ihr um. »Und zwar?«

»Ein Foto von Natalie.«

Meike und er warfen sich einen Blick zu. »Wir haben keinen Ausweis von Ihrer Tochter gefunden. Wir wissen noch nicht mal, wie und wann sie von Berlin hergekommen ist.«

»Sie sind vor einem Jahr nach Leipzig gefahren«, sagte Mikaela.

»Sie?«, wiederholte Pulaski.

»Natalie und ihre jüngere Schwester Dana. Sie ist sechzehn.«

»Sie haben *zwei* Töchter?« Pulaski betrachtete sie erstaunt. »Wissen Sie, wo die beiden gewohnt haben?«

Mikaela schüttelte den Kopf. Jetzt sah sie ihm zum ersten Mal in die Augen. »Haben Sie Dana gefunden?«

»Nein.« Der Fall schien komplizierter zu sein, als er anfangs gedacht hatte.

»Können Sie mir ein Foto von Natalie geben?«, bat sie erneut.

Pulaski schlug die Mappe der Rechtsmedizinerin auf und fand ein Foto von Natalies Gesicht. Ihre Haare waren noch verfilzt und das Licht der Autopsielampe spiegelte sich in den trüben Pupillen. Zögernd reichte er Mikaela die Aufnahme.

»Danke.« Sie warf einen kurzen Blick darauf, faltete das Bild zusammen und steckte es in ihre Tasche.

3

Während der Zugfahrt zurück nach Berlin hatte Mikaela die ganze Zeit über das Foto angestarrt und gar nicht mitbekommen, wie die Bahnsteige und Wartehäuschen am Fenster vorbeirasteten. Erst der Schaffner hatte sie aus ihren Gedanken gerissen. Doch kaum hatte sie die Fahrkarte hergezeigt, deren Kosten ihr tatsächlich die Kripo Leipzig erstattet hatte, war sie schon wieder in Natalies Foto vertieft gewesen.

Die trüben Augen, die eingefallenen Wangen und der glasige, starre Blick, der ins ferne Nirgendwo gerichtet war. Die Haut im blauen Licht der Autopsielampe, die Lippen in einem noch tieferen Blauton, als wären sie tiefgefroren. *Warum ist dir das nur zugestoßen?* Natalies dichte schwarze Haare lagen wie vom Wind zerzauste Strähnen um ihr Gesicht. Mikaela würde sie nie wieder bürsten können. Nie wieder streicheln. Nie wieder an ihnen riechen. Und das Schlimmste von allem: Sie würde ihre Tochter nie wieder in die Arme nehmen können.

Hätte sie doch bloß ihren Mann nicht dazu überredet, den Job in Deutschland anzunehmen und gemeinsam mit ihren Töchtern nach Berlin zu übersiedeln. Sein Unfall wäre ihr erspart geblieben. Ebenso ihre zweite Ehe. Sie hätte sich nie darauf einlassen dürfen, stattdessen hätte sie ihre Kinder nehmen und zurück in die Tschechische Republik gehen sollen. Dort hätte sie schlimmstenfalls genauso als Putzfrau arbeiten können wie in Berlin.

Um 17.05 Uhr kam sie am Berliner Hauptbahnhof an und fuhr gleich mit dem Bus weiter nach Grunewald, in jene Villengegend, in der jede Menge Diplomaten, Prominente und Millionäre lebten. Es begann zu dunkeln, die Straßenbeleuchtung ging an, und die Lichter der Schaufenster und Ampeln zogen an Mikaela vorüber. Sie fröstelte. Je länger sie fuhr, desto mehr Leute stiegen aus, bis nur noch eine Handvoll Personen im Bus saß. Die Leute, die hier wohnten, fuhren nicht mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Um sich zu beschäftigen, schrieb sie eine SMS an Timo.

Bin erst jetzt wieder zurück – fahre noch zu den Hainbrechts. Komme anschließend heim. Hab dich lieb.

Der letzte Satz war gelogen. Sie liebte Timo schon lange nicht mehr. Seit er ihre Töchter geschlagen hatte und die beiden von zu Hause ausgerissen waren. Aber sie brauchte jetzt

Verständnis und ein wenig Zuneigung. Andernfalls würde sie durchdrehen. Vielleicht würde sich Timo wenigstens heute Abend für sie Zeit nehmen, nur um mit ihr zu reden oder ihr einfach zuzuhören und sie weinen zu lassen. Mehr wollte sie gar nicht.

Der Bus brachte sie in die Pücklerstraße. Nicht weit von der Haltestelle entfernt lag die Villa der Hainbrechts. Zweistöckig, mit Balkon, Veranda und kleinem Vorgarten. Der Mercedes des Hausherrn parkte hinter dem schmiedeeisernen Tor in der Zufahrt, wo er wie ein dunkles Ungetüm wirkte. Nur im Arbeitszimmer von Herrn Hainbrecht brannte eine Schreibtischlampe, in den restlichen Fenstern spiegelte sich das Licht der Straßenlaternen.

Eigentlich hätte Mikaela seit heute Morgen das gesamte Haus putzen sollen, doch der Besuch der Berliner Kripo war ihr dazwischengekommen. Zuerst hatte sie gedacht, die Beamten wollten den Hausherrn sprechen, doch stattdessen wollten sie zu ihr. *In Leipzig wurde die Leiche Ihrer Tochter gefunden. Die Kollegen haben ein paar Fragen. Falls möglich sollten Sie nach Leipzig fahren.* Sie hatte im Foyer der Hainbrechts eine handschriftliche Notiz hinterlassen und war zum Bahnhof gegangen. Zugfahrt nach Sachsen, Besuch in der Rechtsmedizin, Befragung durch diesen Pulaski. Danach ging das Leben wie gewohnt weiter – zumindest für alle anderen.

Bevor die Hausherrin abends heimkommen würde, musste Mikaela zumindest das Geschirr in der Küche weggeräumt und die Betten im Schlafzimmer neu bezogen haben. *Do prdele!*, fluchte sie im Geist. Ja, Scheiße, und den Wäschetrockner musste sie auch noch ausräumen. Wieder dachte sie an Natalie. Wie oft hatte sie die Kleider ihres kleinen Mädchens gewaschen und gebügelt? Und wie rasch sie groß geworden war!

Tränen sammelten sich in ihren Augen, während sie das Haus betrat und sich im Raum für die Bediensteten umzog, als wäre nichts gewesen. Sie war nun mal pflichtbewusst, und die Arbeit würde sie ablenken. Im Zug hatte sie ohnehin stundenlang grübeln können. Jetzt würde Mikaela kein Wort darüber verlieren. Ihre Arbeitgeber hatten noch nie Verständnis für ihre persönlichen Probleme aufgebracht, und sie durfte diesen Job nicht verlieren. Wie in Trance erledigte sie die Arbeit in der Küche. Ihre Gedanken waren ganz woanders.

Nachdem sie mit der Küche fertig war, lief sie in das obere Stockwerk zu den Schlafräumen. Verdammt, die Wäsche lag immer noch zerknüllt im Keller im Trockner. Jetzt war Mikaela aber schon oben, sie würde nachher in die Waschküche gehen. Sie zog rasch das Leintuch von der Matratze. *Natalie, wo hast du im letzten Jahr geschlafen? Wohl kaum in einem warmen, weichen Bett wie diesem. Ist Dana die ganze Zeit bei dir gewesen? Aber wo ist sie jetzt? An euer Handy geht sie nicht ran.*

Plötzlich stand Hainbrecht neben ihr, und Mikaela hätte fast einen Schrei ausgestoßen. Ihre Hände zitterten. Sie ließ das Laken auf das Bett fallen. Sie hatte gar nicht gehört, wie

sich die Tür hinter ihr geöffnet hatte. Ihre Nerven! Sie war komplett am Ende.

Die schweren Brokatvorhänge waren zugezogen. Draußen herrschte bereits finstere Nacht, und auf dem Nachttisch brannte nur eine Lampe mit orangefarbenen Quasten.

»Mikaela, nicht doch.« Hainbrecht nahm ihre Hände.

Seine Haut war weich und warm. Trotzdem hasste sie es, wenn er sie berührte.

Er war über sechzig Jahre alt und bei der Kripo wie einst Timo. Sie kannten sich. Timo hatte ihr diesen Job vermittelt. Aber Hainbrecht war kein gewöhnlicher Beamter, sondern irgendein hohes Tier. Doch hatte das keinerlei Auswirkungen auf sein völlig nichtssagendes Aussehen. Er hatte eine trockene Stimme, spröde Lippen, fahle Haut und einen völlig emotionslosen Gesichtsausdruck. Wie immer, wenn er abends zu Hause arbeitete, trug er Anzug, Lederschuhe und Krawatte.

»Nicht doch, beruhige dich.« Er strich ihr wie zufällig über den Handrücken.

Sie zuckte zurück.

»Du weinst ja.« Er wischte ihr eine Träne weg. »Habe ich dich so erschreckt, mein Kind?«

Mein Kind. Sie kannte diesen Tonfall. Hasste ihn und hoffte inständig, dass seine Frau bald heimkommen würde. Sobald sie im Haus war, ließ Hainbrecht sie in Ruhe.

»Es tut mir leid, dass ich die Arbeit liegen gelassen habe, aber mir ist etwas dazwischengekommen. Ich musste nach Leipzig.«

Er lächelte. »Du hättest eine Nachricht hinterlassen sollen.«

Sie schluckte. »Das habe ich. Im Foyer ...«

Er kam näher. Eine Strähne fiel ihm in die Stirn. Der Rest seines schütterten Haars war quer über den Kopf gekämmt. Sie spürte seinen Atem. Er hatte erst kürzlich mit Mundwasser gegurgelt, aber der alte, faulige Geruch aus seinem Mund war immer noch da. Und der würde auch nie mehr weggehen.

»Meinst du nicht, dass du mir eine Entschuldigung für dein Fernbleiben schuldest?« Er strich ihr das Haar aus dem Nacken. »Sechs, sieben Stunden zu spät kommen ... Die Arbeit bleibt liegen ... während ich mir Sorgen um dich gemacht habe.«

Sein Kopf kam näher, und er küsste sie in den Nacken.

»Nein, bitte nicht!« Sie presste die Augen zusammen, spürte seine trockenen Lippen auf ihrer Haut und roch seinen Schweiß unter dem Anzug. »Bitte nicht.«

»Was denn?«, hauchte er. »Ich tu dir doch nichts.« Gleichzeitig legte er seine Hand auf ihre Hüften und versuchte sie an sich zu pressen.

Sie schrie auf und riss gleichzeitig den Arm hoch. Vielleicht hätte sie ihn sogar geschlagen, doch er packte ihr Handgelenk und drückte fest zu.